

Volksrecht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 106.

Mittwoch, den 8. Mai 1901.

12. Jahrgang.

Der junge und der alte Miquel.

Welchen Wandlungen ein Mensch in seiner politischen Gesinnung fähig ist, das hat wie kein anderer der nun zu Ende gegangene Finanzminister Miquel gezeigt. Mit der Organisation von Bauernaufständen begann dieser politische Schlange Mensch seine Laufbahn und jetzt hat ihn der „Bauernaufstand“ der Kanalgegner von der Bühne geweht, ohne daß eine einzige Partei seinen Abgang bedauerte. Ein Brief aus Miquels Jugendzeit — er schrieb ihn 1850 an den Vater der Sozialdemokratie Karl Marx — sei zur Charakteristik seiner wandlungsfähigen Natur hier wieder gegeben:

Es wäre mir ein großes Vergnügen, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob Sie mir gleich alles Vertrauen schenken. Damit Sie aber doch ein wenig von meiner Vergangenheit wissen, bemerke ich, daß ich mit Blind in H. (Holl) Heffen Hebelberg) studierte, dort vor der Revolution zu der „radikalen Partei“ gehörte, als solcher in der Revolution, wie alle anderen „Ihren“ verhaftet, nach Hannover geschickt wurde um Bauern-Aufstände zu organisieren, von da an in Schillingen anfangs in kleinbürgerlichem Sinne die gelehrte, bürokratische und Philisterpartei aus dem Felde schlagen half und endlich eine Arbeiterpartei zu organisieren suchte. Gerade war ich damit beschäftigt, als B. nach England ging. Ich gab ihm einen Brief an Blind mit, um durch diesen bei Ihnen zu sondieren, und so bin ich da. Spät war ich gekommen, aber ich komme doch. Sie sehen, meine Vergangenheit bietet wenig Garantien. Es ist wahr, ich für mein Teil kann nichts weiter thun, als Sie versichern, daß Ihre Zwecke die meinigen sind. Rommunist — und — Arbeit, — will ich, wie Sie, die Diktatur der Arbeiterklasse! Meine Mittel wähle ich einzig und allein nach der Zweckmäßigkeit.

Der partikuläre Terrorismus, die lokale Anarchie müssen uns erziehen, was uns im Großen abgeht. Klassenbewußtsein schilt den meisten deutschen Arbeitern gänzlich. Wir müssen den individuellen Haß, die Rachsucht der Bauern gegen den Wucherer, die Erbitterung des Tagelöhners gegen den „Derrn“ ausheulen. Wir müssen an allen einzelnen Stationen so rasch und eindringlich terrorisieren, daß wir den demokratischen Ausbeuter bei der Vollerhebung ihrer Organisation als vollkommen siegreiche Macht entgegentreten können, und diese Organisation muß so lange als möglich hinausgeschoben werden, damit in der Revolution sich das Klassenbewußtsein erst bilden kann. Wir dürfen die Kleinbürger nicht zu Althum kommen lassen, wir müssen durch der Kleinbürger eigene Mittel die revolutionäre Wut auf die Spitze treiben, dann gelingt es uns vielleicht, in kurzer Zeit die Diktatur unserer Partei durchzusetzen. Die Polizei hat in diesem Augenblick ein sehr wahnsinniges Auge auf mich, ich nehme jedoch die Charge als Vorstand nur an, wenn ich wieder nach G. zurückkehren kann.

Aus dem Schwärmer für die Arbeiter-Diktatur wurde ein Held des Nationalliberalismus und ein Liebhaber der Junker. Aber jetzt bei seinem Verfall findet er wenig Mitgefühl bei seinen Freunden. Die nationalliberale „Königliche Zeitung“ hat sogar recht harte Abschiedsworte für ihn. Sie vermißt in ihrem früheren Führer den Charakter und sagt, Miquel habe in jede Regierung die Forderung getragen. Nur Diegbarkeit und Gewandtheit rühmt sie ihm nach.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht ein Hand schreiben des Kaisers an Minister a. D. von Miquel, welches lautet:

Schlk, 5. Mai. Ihrem wiederholten Gesuch um Entlassung aus dem Amt als Finanzminister habe ich durch einen Erlass vom heutigen Tage Folge gegeben. Mit Bedauern sehe ich Sie aus Ihren bisherigen Stellungen scheiden, in denen Sie sich so große Verdienste um die Nation und das Vaterland erworben haben. Wenn es bisher gelungen ist, den großen und neuen Aufgaben auf allen Gebieten der Staatsverwaltung gerecht zu werden, so ist dies nicht zum geringsten Teile Ihnen zu danken. Sie sind ein sachkundiger und glücklicher Handwerker, auf deren Festigkeit auch in Zukunft gebaut und gerechnet werden kann. Es ist mir ein vergnügliches Bedürfnis, Ihnen für Ihre treue und segensreiche Arbeit und aufopfernde Hingabe, mit der Sie Ihres verantwortungsvollen Amtes gewaltet haben, meinen warmsten Dank auszusprechen. Um aber seiner zu erkalten, habe ich Sie als Zeichen meines besonderen Vertrauens auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen. In steter Dankbarkeit verbleibe ich alle Zeit Ihr wohlgenetzter König Wilhelm I. R.

Mit den wiederholten Entlassungsgesuchen des Herrn v. Miquel können der „Frankf. Zig.“ zufolge nur solche aus früherer Zeit gemeint sein, neuerdings hat Herr v. Miquel keines eingereicht; im Gegenteil, er glaubte, daß Graf Mollath über die Kanalvorlage fallen werde, und wenn es richtig ist, daß er zur Auflösung des Abgeordnetenhauses gerathen hat, so hat er es sicher nur gethan, weil er bei den Neuwahlen auf einen Sieg der Konservativen rechnete, der dann seine Konsequenzen gehabt hätte.

Die „Staatsb. Zig.“ klagt über den Rücktritt des Herrn v. Miquel, und sagt, er war der Mann des Kaisers und hat als solcher die Finanzen des preussischen Staates stark gemacht; er scheiterte in Ungnade, nachdem es ihm fast zwei Jahre nicht mehr vergönnt war, dem Kaiser Vorträge zu halten und sich mit ihm in persöhnlichem Gedankenaustausch über politische Fragen zu verständigen.

Welch ein Unterschied zwischen dem äußerlich so heuchelnden Schicksal seines alten Kameraden Liebknecht und dem prächtigen Dasein Miquel's, des Emporkömmlings.

Politische Uebersicht.

Der Kaiser und die Reichstagsdiäten. Der „Schwäbische Merkur“ in Stuttgart meldet aus Weimar Folgendes: Der Kaiser hat sich am letzten Montag auf der Wartburg bei Gelegenheit einer politischen Unterhaltung mit dem Großherzog geäußert:

„Der Bewilligung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten werde ich nicht eher zustimmen, bis das Reichstagswahlgesetz eine entsprechende Aenderung in Bezug auf die Wahlberechtigung erfahren hat. Oppositionelle Volksvertreter haben wir mehr als genug, und die Beschlüsse der bezahlten Landtagsabgeordneten, wenigstens in Preußen, sind auch nicht die vorzuziehenden.“

Bismarck hat seiner Zeit die Diätenlosigkeit eingeführt, weil er einer entsprechenden parlamentarischen Vertretung der Minderbemittelten, im besonderen der Arbeiterklasse, Hindernisse bereiten wollte; das Mittelchen hat nicht verfangen: die stärkste politische Partei Deutschlands verfügt heute über

58 Reichstagsmandate — trotz der Diätenlosigkeit für unsere Partei war sie kein Hindernis und wird auch fernerhin keine werden. Und das Volk denkt gar nicht daran, sich für das Vinsengericht der Diätengewährung sein politisches Erbgutrecht abhandeln zu lassen.

Die gegenwärtige Verfahrensweise des Nationalliberalismus wird sehr hübsch durch folgende Kritik der „Welt am Montag“ illustriert:

In Berlin soll, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, ein nationalliberaler Jugendverein begründet werden. Wird dieser Jugendverein sich auf den agrarischen Standpunkt des Grafen Driola oder auf den freihändlerischen des Herrn Wilmann, auf den sozialistischen des Herrn Waffermann oder auf den unsocialen des Herrn Köhler, auf den frommen des Herrn Paasche oder auf den gattlosen des Herrn Endemann, auf den freirechtlichen des Herrn Krause oder auf den reaktionären des Herrn Buch stellen? Oder wird er seinen Schwerpunkt in irgend einem dieser Punkte der national liberalen Partei auf vereinigen? Dann hat er wenigstens Aussicht, auch ohne Zuziehung von Segnern zu interessanten Diskussionsabenden zu gelangen.

Der Spott des nationalsozialen Blattes ist nur zu be rechtigt.

Gegen die Erhöhung der Getreidezölle sind nach dem soeben herausgegebenen 10. Verzeichnis der Petitionen wiederum 171 Petitionen beim Reichstag eingegangen. Ein großer Theil dieser Petitionen ist aus dem Königreich Sachsen und aus den Gewerksvereinen gekommen. Aus Königsberg befinden sich Petitionen darunter mit 33,036 Unterschriften, aus Bremen eine Petition mit 32,213 Unterschriften. Für die Erhöhung der Getreidezölle sind nur 10 Petitionen eingegangen.

In der vom Bunde der Landwirthe einberufenen famosen Landtagsversammlung am 26. April wurde, wie erinnerlich, mit wachsender Mäßigkeit die Aenderung einer scharfen Resolution gegen den Votwucher und deren Ueberreizung durch den Reichstagspräsidenten Herr v. Dr. Gahn beschlossen. Wie berichtet wird, hat der Herr Dr. Gahn den ihm zu Theil gewordenen ehrenvollen Auftrag bis jetzt nicht ausgeführt: auf dem Bureau des Reichstages ist bisher noch kein Schriftstück dieser Art eingelaufen. Will Herr Dr. Gahn damit warten, bis der Zolltarif zur Berathung steht, damit die Resolution durch Aktualität an Reich gelangt.

Sehen oder bleiben? Nach einem Privattelegramm des „Localanzeigers“ soll der Unterstaatssekretär im Reichspostamt Fritzich um seinen Abschied nachgesucht haben.

Die Meldung, daß der Regierungspräsident Gescher, Unterstaatssekretär im Reichspostamt werden soll, wird von einem westfälischen Blatt als unbegründet bezeichnet.

Wie die „Kreuzzeitung“ hört, ist die Nachricht, daß auch der Unterstaatssekretär im Handelsministerium Rohmann sein Abschiedsgesuch eingereicht habe, nicht zutreffend; derselbe habe sich vielmehr auf dringenden Wunsch des Ministers Wölfler bereit erklärt, von seiner Absicht, in den Ruhestand zu treten, einstweilen noch Abstand zu nehmen.

Herr v. Roddeker hat sich am Dienstag von seinen Beamten in üblicher Weise verabschiedet. Er habe sich wohl gefühlt im Reichspostamt. Was ihn in seinem neuen Amte erwartete, wisse er nicht. Als alter Soldat folge er aber dem Rufe des Kaisers.

Dabei offenes Haus und offene Tafel, anscheinender Luxus und dahinter die bittersten Entbehrungen. Die königliche Küche mit eingestrichelten Kronen bekam Pöcher, neue wurde aber nicht angeschafft. Die Schränke waren leer, die werthvollsten Silbergegenstände fehlten noch genügende Dienerschaft mußte oft Monate lang auf ihren Lohn warten. Alle diese Einzelheiten hatte Tom von Lebeau, dem Kammerdiener, der ihm auch die Geschichte von den zweihundert Millionen und der Scene erzählt hatte, die auf das Bekanntwerden des Vorschlages gefolgt war.

Seitdem der König die zweihundert Millionen sich so nahe mußte, daß er sie gegen eine Federpige voll Linte haben konnte, war er ganz verändert, lachte nicht mehr, sprach nicht mehr und hatte immer nur diesen einen Gedanken, der auf ihn wirkte wie ein Nervenschmerz, der sich stets an derselben Stelle der Stirn fühlbar machte. Er war stets kauerig gelauert und senkte oft schwer vor sich hin. Er war stets persönlich Dienste keine Veränderung vor sich gegangen; er hatte wie bisher seinen Schreiber und Kammerdiener, seinen Leibknecht und seine Lakaien. Derselbe kostspielige Luxus in Wäbeln und Einrichtung umgab ihn.

Die durch und durch stolze Friederike glaubte die Noth unter ihrer unabhürbaren Hohenheit Allen verbergen zu können, und hätte niemals gestattet, daß dem König irgend welche Entbehrungen aufzuerlegt würden. Wenn er zufällig einmal in Saint-Mand's spazieren mußte, so fehlte ihm nicht die Hand, die ihm nicht bieten konnte, das war das Taschengeld für den Klub, für den grünen Tisch, für die Diäten. Zweihundert mußte der König dadurch schließlich überwinden werden. Eines schönen Morgens, nach einer beim Baccarat oder bei der Roulette durchwachten Nacht, würde er, außer Stände zu bezahlen und nicht gewillt, schuldig zu bleiben, — dem! Die nur Christian von Sibirien auf dem schwarzen Breite des großen Klubs! — würde er also seine schöne Feder zur Hand nehmen und keine Abhandlung unterschreiben. Das wäre sogar schon geschehen, ohne den alten Rosen, der trotz des Verbotes der Königin im Geheimen anfing, die Schulden des allergnädigsten Herrn zu bezahlen. Deshalb ging auch der Plan dahin, ihn zu größeren Ausgaben zu verleiten und ihm so viel Schanden auf den Hals zu laden, daß sie auch die Kräfte des alten Herzogs überstiegen. Dazu gehörte freilich ein bedeutendes Kapital, um die Vorschüsse zu leisten.

Aber, sagte Tom Lewis, das Geschäft ist so gut, daß wir das Geld schon finden werden. Am Besten wäre es, mit Vater Leemann zu sprechen. Der Familie bleibe. Nur eins fehlte mir noch, die Frau!

hatte, die Befriedigung aber und die Vorliebe für den Schlamm hatten sich Beide in gleicher Weise bemahrt. Der Stempel der Vorstadt, der großmüthige Zug, welcher die lauernde Physiognomie des echten Pariser aus der Fuge des Volkes leuchtend und auch anweilen unter der Maske des Engländers hervorguckte, zeigte sich bei Sephora manchmal blitzschnell in den höchsten Linien ihres Gesichtes, in dem Spotte und gemeinen Lachen ihres göttlich schönen Mundes.

Die sonderbare Liebe der Schönen zu dem Ungeheuer wurde immer größer, je vertrauter die Frau mit dem Leben des Schwindlers, seinen Schlichen und Kniffen wurde, von der Erfindung des Cabs bis zu der der vielfachen Westen, mit deren Hilfe Tom Lewis, da er nicht mehr in die Länge wachsen konnte, sich wenigstens ein majestätischeres Aussehen zu geben versuchte, immer größer, je enger sie sich diesem ihr neuen, wirbelnden Leben voll Projekten, Träumen und einem Mann war so gewaltig in seiner Art, daß er noch nach zehn Jahren einer legitimen, bürgerlichen Ehe sie gerade so zu unterhalten um sich hervorzuziehen, brauchte man sie nur an dem genannten Tage zu sehen, wie sie sich auf dem kleinen Divan vor Lachen wälzte und in freudigem Entzücken einmal über das andere rief: „Wie dumm! ... Wie dumm!“ — während der laßdöppige, knochige, edige Tom in seinem enganliegenden, farbigen Unterzeug in toller Frustampeln vor ihr auszuführen begann. Als Beide endlich müde waren, sie vom Lachen und der vom Lachen, warf er sich neben sie auf den Divan, näherte sein Angesicht ihrem Engelskopfe und tief, indem er ihr seine Freunde direkt ins Gesicht blies: „Ueberflüßig, die Sprichwörter! Aus dem Sattel gehoben, die ganze Sprichwörter! Ich habe meinen Koup, den großen Koup!“

Wie? Der Name, den er nannte, kränkelten sich die hübschen Rippen Sephora's verächtlich.

„Wie? Dieser große Gimpel? ... Aber der hat ja keinen rothen Heller mehr ... Wir haben ihn fast gefressen, hardirt, ihn und seinen illyrischen Löwen ... Sat ja kein Härdchen mehr auf dem Rücken!“

„Ach! nicht über den illyrischen Löwen, meine Tochter; das Füll allein ist zweihundert Millionen werth“, sagte Tom, wieder zu seinem gewohnten Phlegma zurückkehrend.

Die Augen der Frau leuchteten auf. Er wiederholte, jede Silbe betonend: „Zweihundert Millionen.“

Dann setzte er ihr kühl und klar den ganzen Sachverhalt auseinander. Es handelte sich darum, Christian II. dahin zu bringen, daß er den Vorschlag des Landtages annehme und für den ihm gebotenen schönen Preis auf seine Rechte auf den Thron verzichte. Alles in Allem, was ist's auch? Eine Unterschrift, nichts weiter. Christian allein hätte sich auch schon lange dafür entschieden. Aber seine Umarmung die Königin ...

Die Könige im Exil.

Roman von Alphonse Daudet.

88] Potou legte die Ersparnisse der Dienstkleute an und gewann durch diese das Vertrauen ihrer Herrin. Wie hätte er es auch nicht erringen sollen, der Mann mit dem guten, offenherzigen, lächelnden Gesichte und der stets angeregten Laune, die ihn besonders für die Table d'hôte von Werth erscheinen ließ, bei der er die Gäste stets zum Betteln und Trinken aufmunterte. Die sonst so kalte und verschlossene Wirthin ließ sich nur Mr. Tom gegenüber vertraulich gehen. Wenn er des Nachmittags zuweilen beim Kommen oder Gehen sich in dem kleinen, reinlichen, mit Spiegel und Matten reich ausgestatteten Bureauzimmer aufhielt, erzählte ihm Sephora von ihren Geschäften, zeigte ihm ihre Schmucksachen und Bücher und bat ihn um Rath bezüglich des heutigen Speisetisches oder der besten Behandlung des großen Trums mit seinen kompetentem Blüthen, das neben ihrem Schreibtische stand. Sie lachten zusammen über die Liebesbriefe und Anträge aller Art, die sie erhielt; denn sie war eine ganz gefühllose Schönheit. Ohne jedes Temperament, behielt sie immer über überall kaltes Blut und behandelte die Leidenschaft wie ein Geschäft. Man sagt, daß der erste Liebhaber für das Leben bestimmend sei; der Liebhaber Sephora's, der von Vater Leemann ausgesuchte Kreis, hatte ihr das Blut für immer erkaltet und die Liebe entleert. In dieser sah sie nichts als Geld, daneben auch die Intrigue, die List und den Schacher, denn das bewundernswürdige Geschöpf war im Trübel und für den Trüdel geboren.

Nach und nach bildete sich ein Verhältnis zwischen ihr und Tom heraus, eine Freundschaft wie zwischen Vormund und Mündel. Er betrieb und leitete sie mit einer Geschicklichkeit, einer stets regen Erfindungsgabe, welche diesen gesetzten und methodischen, aus orientalischem Fatalismus und schwerblütigem flandrischen Naturell zusammengesetzten Charakter zur Bewunderung hinriß. Sie erlaubte niemals etwas, hatte niemals einen blüthelnden, von dem Augenblicke selbst eingeleiteten Gedanken, und so mußte sie geblendet werden von dem Geiste Toms, diesem stets prasselnden Feuerwerke. Als aber eines Abends ihr Pensionär, nachdem er bei Tisch auf die komischste Art der Welt das Französisch gelehrt hatte, während er im Bureau seinen Schlüssel holte, ihr gar ins Ohr flüsterte: „Und wissen Sie, — nicht die Spur von einem Engländer.“ — da hatte sie vollends den Trüffel bekommen.

Von da ab verliebte sie sich in ihn, oder — um die Dinge beim rechten Namen zu nennen — sie begeisterte sich für ihn, wie eine Frau von Welt für den Schauspieler, den nur sie allein kennt, fern von den Lampen, ohne Schminke und ohne Bühnensitter, so wie er ist, und nicht, wie er den Andern erscheint. Die Liebe will immer etwas hervorbringen. Auch entkammten sie Beide demselben Pariser Kinnstein. Bei Sephora hatte er zwar nur den Saum ihrer Kleider beschmüsst, während Narcisse sich ganz und gar darin umhergewälzt

Staatssekretär Graf Posadowski: Der Brand in den Bauernfabriken in Elberfeld ist aus ganz anderen Ursachen entstanden, als in Griesheim. Wenn wir unter die Bestimmungen des Sprengstoffgesetzes alle explosiblen Stoffe bringen würden, dann würden auch Spiritus und Petroleum dahin gehören und das würde zu weit gehen. Ich will nicht mit Herrn Wurm, der Schmitz ist, streiten, ob Pikrinsäure durch Überhitzung explosiv wird. Mir scheint die Vermutung näher zu liegen, daß in Folge des Brandes in Griesheim die feuchte Pikrinsäure eingetrocknet ist und dann brennende Teile des Daches herabgefallen sind und sie in Explosion gebracht haben.

Ein Regierungskommissar: Von dem Benginlager ging eine Gefahr aus, das haben die Thalsachen bemerkt. Der in Frage kommende Gewerksinspektor hat Alles getan, was auf Grund der bisherigen Erfahrungen möglich war. Von Seiten der Regierung wird in Erwägung gezogen werden, welche Maßnahmen ergriffen werden können, um solche Unglücksfälle für die Zukunft zu verhindern.

Abg. v. Karboff (Reichsp.): Ich wundere mich, daß die Sozialdemokratie, die hier über das Griesheimer Unglück interpelliert, sich noch nicht darum bekümmert hat, daß durch die Berliner elektrischen Bahnen sozial Leute tobtgefahren werden. Ich verfolge überhaupt nicht, weshalb man die Berliner Straßen für die elektrischen Bahnen freigegeben hat. Die Pferdebahnen gingen doch genau so schnell.

Abg. Schrader (fr. B.): Ich hoffe, daß die Untersuchungen nach allen Seiten hin unparteiisch geführt werde. Eine schärfere Überwachung der chemischen Fabriken durch Sachverständige wäre wünschenswert.

Abg. Singer (Soz.): Wir konnten mit unserer Interpellation deshalb nicht bis zum Schluß der Untersuchung warten, weil wir hauptsächlich bezweckten, ähnlichen Unglücksfällen vorbeugen. Das konnte nicht früh genug geschehen. Herr von Karboff kennt jedenfalls die Verhandlungen der Berliner Eisenbahnenverwaltung nicht. Sonst hätte er seinen Vorwurf gegen uns nicht erheben können. Ich wünschte, daß Herr von Karboff die Eisenbahnenverwaltung von Tübingen, den er ja immer verteidigt; denn dieser hat die Konzession der Großen Berliner vor Kurzem erst noch um 30 Jahre verlängert. Daß Herr v. Karboff als Kämpfer gegen die elektrischen Bahnen auftritt, ist ja verständlich: Der Verbrauch von Pferden und Paer wird ja durch die Verdrängung der Pferdebahnen ungewollt eingeschränkt. (Heiterkeit.)

Abg. v. Karboff (Reichsp.): Ich weiß nicht, wann ich den Herrn Eisenbahnminister verheißt hätte. Etwa bei der Kanalfrage.

Präsident Graf Ballestrem: Die Kanalvorlage wollen wir doch fallen lassen. (Heiterkeit.)

Abg. Singer (Soz.): Bei der Verteidigung der rigorosen Maßregeln gegen die staatl. Arbeiter durch den Herrn Eisenbahnminister hat Herr von Karboff ihn verteidigt. (Sehr richtig!) bei den Soz.)

Damit schließt die Besprechung der Interpellation.

Es folgt die Interpellation des Abgeordneten Freiherrn v. Hedenberg (Welfe):

Welche Schritte hat der Herr Reichskanzler zur Befreiung der in Südafrika in englischer Gefangenschaft befindlichen deutschen Missionare unternommen und welche Erfolge hat er in dieser Richtung erzielt?

Staatssekretär Herr v. Michthofen erklärt sich bereit die Interpellation zu beantworten.

Abg. v. Hedenberg (Welfe) begründet die Interpellation: Bekanntlich haben gerade die deutschen Missionare dafür gesorgt, daß die Eingeborenen in Südafrika sich sehr ruhig verhalten haben. Trotzdem ist von Seiten der Engländer auch der Offiziere sehr rigoros gegen sie vorgegangen worden. Die Missionare sollen sich nicht streng neutral verhalten haben. Demütigungen nach dieser Richtung sind wohl der wünschenswerten Ursprungs. Die Gefangennahme unserer Missionare ist nur Folge aus unfer politischer Zustände, und die Reichsregierung ist nicht ganz schuldlos daran.

Staatssekretär Herr v. Michthofen: Das Auswärtige Amt hat bei den Missionare seine volle Schuldigkeit getan. Wahrscheinlich wird die jetzt in London tagende Konferenz die Ansprüche der Missionare auf Schadenersatz anerkennen. Die meisten Missionare befinden sich nicht in englischer Gefangenschaft, sondern in den Zuchthauslagern, die von den Engländern aus militärischen Gründen geschaffen sind. Wenn übertriebene Härten vorgekommen sind, ist das Auswärtige Amt eingeschritten.

In der Besprechung der Interpellation äußern sich hierauf die Abgg. Dr. Bachem, Dertel und Hoffe im Sinne des Interpellanten.

Hierauf vertagt sich das Haus.
Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.
(Dritte Sitzung des Reichstages. Antrag Groeber (Zentr.) betr. Wägen für Reichstagsabgeordnete. Anträge Albrecht (Soz.) und Timborn (Zentr.) betr. die Gewerbeverträge.)
Schluß 5 1/2 Uhr.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 8. Mai 1901.

* **Genosse Schoenlank**, der Reichstagsabgeordnete für Breslau-West, leidet seit dem Winter des vergangenen Jahres an einem schweren Nervenleiden. Eine Besserung, die zum Frühjahr eintrat, sollte leider nicht von langer Dauer sein. Sein Leiden verschlimmerte sich in den letzten Tagen so sehr, daß er Dienstag in eine Heilanstalt gebracht worden ist.

Zum Provinzial-Parteitag.

Der Orlitzer Wahlverein hat die Anträge Neulirch nochmals beraten und die Delegierten beauftragt, gegen sie zu stimmen. In der Besprechung stellte sich Genosse Mueller auf den Standpunkt, daß die Genossen einen Parteisekretär besolden sollten, die ihn anzustellen wünschten. Es wurden folgende Anträge angenommen:

1. Die am 5. Mai tagende Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins Orlitz-Lauban erklärt: Der schließliche Parteitag ist in Anbetracht seiner zufälligen Zusammenkunft nicht kompetent, zu Provinzialkongressen den Organisationen der einzelnen Kreise eine bestimmte Befugnis auszuerteilen. Die einzelnen Organisationen haben die Pflicht, nach Möglichkeit der Agitations-Kommission Mittel zur Verfügung zu stellen.
2. Auf den zukünftigen schließlichen Parteitagen sind die Parteiorganisationen nach Aufgabe ihrer Mitgliederzahl vertreten. Auf jedes angefangene Hundert organisierter Genossen haben die Wahlkreise eine Stimme.
3. Alle auf den schließlichen Parteitagen gefassten Beschlüsse sind zusammenzustellen und in der Provinzialpresse zu veröffentlichen.

Neben dem Genossen Mueller wurden alsdann noch die Genossen Ritter und Schöbel für den Parteitag delegiert.

Ferner werden vertreten sein der Wahlkreis Sprottau-Sagan durch Neulirch, Sprottau und Landes hat durch Genossen Schreiber. Die Genossen in Sirehlen haben noch Genossen Böhm abgeordnet.

* **Freisinnige und die Lokalabtreiber.** Die „Freis. Bg.“ Eugen Richters berichtet: Im Wahlkreis Sirehlen in Schleien erstattete Reichstagsabg. Kopch

am Sonntag in zwei Versammlungen Bericht über die Tätigkeit der Freisinnigen Volkspartei im Landtag und Reichstag. Beide Versammlungen in Gernsdorf und in Köhrsdorf bei Friedeberg a. O., waren so zahlreich besucht, daß die Säle die Erschienenen nicht zu fassen vermochten. Die Haltung der Partei in der Frage der Handelsvertragspolitik und der Erhöhung der Getreibeckle fand die lebhafteste Zustimmung auch gerade aus dem Kreise der Kleinbauernlichen Besitzer. Die Versammlung in Köhrsdorf nahm, da seitens der politischen Gegner auf die Wirthe eingewirkt worden war, um den Freisinnigen den Saal zur Abhaltung einer Versammlung vorzuenthalten, einstimmig auf Vorschlag des Herrn Köpfermeisters Scholz in Friedeberg folgende Resolution an: Die heute im Saale des Gasthofbesizers Joppe in Köhrsdorf bei Friedeberg a. O. tagende, von gegen 400 Personen besuchte öffentliche Versammlung von Bürgern Friedbergs und Umgegend verurteilt auf das Entschiedenste alle Bestrebungen, durch Saalabtreiberi den politischen Gegner mundtot zu machen. Sie erklärt ein solches Verhalten für ungesetzlich, unlauter und feig.

Mit diesem Standpunkt können wir uns nur einverstanden erklären, wünschen aber auch, daß die Freisinnigen dort, wo sie die wirtschaftliche Macht haben, im Sinne der Köhrsdorfer Resolution zu handeln, wenn es gilt, die Sozialdemokraten „mundtot zu machen“.

Im Gewerkschaftskartell wurde gestern der Entwurf eines neuen Statuts beraten. Wir haben den Entwurf in der vorletzten Sonntags-Nummer zum Abdruck gebracht und können uns darauf beziehen. Die Besprechung war eine außerordentlich rege. Verschiedene Abänderungsanträge wurden gestellt, aber sämtlich abgelehnt, so daß das Statut in der vorgeschlagenen Fassung angenommen wurde. Besonders lebhaft gestraute sich die Besprechung bezüglich der §§ 2, 3, 8, 9, 10, 11. Zunächst beantragten die Maurer durch Widera, daß die Gewerkschaften im Kartell durch ihre Vorstände vertreten sein sollten. Dem gegenüber wurde betont, daß es schon heute jeder Gewerkschaft freistehe, ihre Vorstände zu delegieren. Es könne aber nicht als das Ideal bezeichnet werden, wenn thätige Mitglieder von der Mitarbeit ausgeschlossen werden sollten, umsomehr, als die Vorstände durch andere Geschäfte in der Regel hinklanglich belastet sind. Des Weiteren beantragten die Maurer, für je 100 Mitglieder sei ein Delegierter zu wählen resp. eine Stimme zu gewähren. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt und zwar mit Hinweis darauf, daß die Maurer bei Festsetzung der Beiträge sich besonders heftig gegen eine Belastung nach der Mitgliederzahl gewehrt haben. Bezüglich der „Unterstützung bei Streiks“ wurde von den Maurern betont, daß sie durch Verhandelschluß verbindert seien, überhaupt an Sammlungen für Streikende theilzunehmen. Die Handelshilfsarbeiter erklärten, daß sie beschloßen hätten, Unterstützung an streikende Gewerkschaftler direkt zu überweisen. Es wurde jedoch, wie erwähnt, das Statut ganz in der Fassung des Entwurfs acceptirt, auch mit der Schlußbestimmung: Die an das Kartell angehörenden Gewerkschaften sind verpflichtet, alle im Sinne der gemeinsam beschloßenen Bestimmungen vom Kartell gefassten Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Unentschieden blieben: Buchbinder Ade, Bäder Neumann, Rafting, Sacher, Handschuhmacher Rindner, Holzarbeiter Scheling, Lederarbeiter Unglaube und Wehr, Steinbruder Peter, Sattler Kühnel, Stuftateur Reimann, Töpfer Grundel, Ciseleur Selltenhorn.

In den Differenzen in der Zigarrenfabrik von Bardenwerpel u. Jling in Ohlau (Inhaber Georg Deter-Breslau) wird uns weiter von den Ausständigen mitgeteilt:

Durch dick und dünn. Am Freitag Vormittag kam unser Chef, Herr Georg Deter aus Breslau, Inhaber der Firma Bardenwerpel u. Jling, Braunschweig, in die Fabrik Ohlau, Gartenstraße, und sagte zu sämtlichen Arbeitern: „Bis morgen Abend verlange ich eine bestimmte Antwort, ob die Ristenmacher zu den von mir geforderten Bedingungen arbeiten wollen. Wenn nicht, dann schließe ich sämtliche freie Fabriken (in Ohlau, Gartenstraße und Friedrichsplatz, Rathbor und Peisterwig). Auch die Sortirerlöhne werde ich ändern, ich lasse mich auf nichts ein. Jetzt habe ich es satt, vier Jahre habe ich es mit an gesehen, das Boykottieren, keine Lehrlinge zu halten! Ich gehe durch dick und dünn, es mag kosten, was es will, die Verantwortung haben Sie zu tragen.“ Den Ristenmachern war nämlich ein neuer Lohnarif vorgelegt worden, d. h. **Abzüge gemacht worden von 15 Pf. bis zu 1.50 Mk.** und damit, verlangte Herr Deter, sollten sich die Ristenmacher einverstanden erklären. Die Ristenmacher glaubten, unmöglich für die neuen Löhne arbeiten zu können. Deshalb wurde, wie berichtet, sämtlichen Arbeitern der Fabrik Ohlau, Gartenstraße, gekündigt. Es sind beschäftigt: 23 Sortirer (19 männliche und 4 weibliche), 1 Lehrling (weiblich), 13 Ristenmacher (6 männliche, 7 weibliche, 1 Lehrling weiblich). Dem Verein deutscher Zigarrensortirer gehören an: 33 Sortirer und Ristenmacher, 8 dem Verein deutscher Tabakarbeiter; 6 Arbeiter sind Mitglieder beider Vereine. Nicht organisiert sind 2 Arbeiter (1 männlicher und 1 weiblicher).

Die Ausgesperrten bitten dringend, sie in ihrem Kampfe zu unterstützen und machen besonders darauf aufmerksam, wenn Sortirer und Ristenmacher für Bardenwerpel u. Jling-Breslau, Inhaber Georg Deter, gesucht werden, daß es sich dann um die Ohlauer ausgesperrten Kollegen handelt, denen der bis jetzt verdiente Lohn entzogen werden soll. Hoffentlich werden sich Arbeitswillige nicht finden. Was für Ohlau gilt, gilt auch für Rathbor.

* **Veteranenverein und Gewerkschaften.** Der Veteranenverein zu Sagan hatte den Maurer Wenzel aus seiner Mitgliedsliste gestrichen, weil er sozialdemokratischen Tendenzen geäußert habe. Eine Besprechung der Maurer und Bauhandwerker geleitet, in welcher Maurer Ruppke aus Orlitz einen Vortrag hielt. Als Zweck der Besprechung war Besprechung über Sachangelegenheiten angesetzt. Der Vorstand des Veteranenvereins nahm an, daß Wenzel Sozialist sei, und nach den Bestimmungen des Statuts aus dem Verein ausgeschlossen werden müsse. Dieser Be-

argen behauptet, daß er der sozialdemokratischen Partei nicht angehöre und verlangte die Wiederaufnahme der Mitgliedschaft. Da hierauf der Vorstand nicht einging, so strengte der Gewerkschaft die Klage an. Nach verschiedenen Vernehmungen fand vor einigen Tagen Termin vor dem Landgericht in Slogau statt. Die Entscheidung fiel zu Gunsten des Wenzel aus. Der Veteranenverein wurde verurteilt, den Genannten in alle Rechte und Pflichten eines Mitgliedes einzulassen. In der Begründung des Landgerichtes heißt es: „Der Landgericht hat, daß er annehmen müsse, daß 1) der Kläger nicht gezwungen habe, daß der als Vortragener engagierte Ruppke ein Sozialdemokrat sei, 2) die Versammlung sei nicht eine sozialistische, sondern eine wirtschaftliche gewesen. Wenn 3) auch sozialdemokratische Forderungen u. v. gesprochen worden sein sollten, so habe der Kläger bei seinem Bildungsgrade dies wohl nicht verstanden.“ Somit mußte den Forderungen des Klägers auf Wiederaufnahme in den Verein entsprochen werden. Der Veteranenverein hat alle Kosten zu tragen. Wenzel wird sich mit dem Veteranenverein freuen, weil er „bei seinem Bildungsgrade“ sozialdemokratische Forderungen „nicht versteht!“

* **von Mosch und Losh.** Wegen Beleidigung durch die Presse hatte sich vor dem Schöffengericht in Liegnitz der verantwortliche Redakteur des „Liegnitzer Anzeigers“, Curt Losh, zu verantworten. Es handelte sich um eine Privatbeleidigungsklage, welche der Redakteur Hans v. Mosch in Berlin gegen den Losh angestrengt hatte. Am 28. November v. J. hielt der Kläger im Wadepause eine antisemitische Versammlung ab, in welcher Losh dem Vortragenden v. Mosch wiederholt das Wort „Lüge“ entgegenbrachte. v. Mosch antwortete darauf mit Ausdrücken wie „Rede, Lüge, Lüge“. Dieser Vorgang war zunächst nicht Gegenstand der Beleidigungsklage. Nach etwa zwei Monaten wurde eine neue antisemitische Versammlung von demselben Redner, diesmal im „Kronprinzen“, angefaßt, die schließlich jedoch nicht abgehalten werden konnte, weil das Lokal für die Veranstalter nicht zu haben war. Anlässlich dieser Anfaßung und bei dann verhängten Verurteilung der Versammlung brachte Losh zwei Artikel im „Liegnitzer Anzeiger“, am 5. und 6. Februar, in welchen er behauptete, „antisemitisches Geklingel“, „trauriges, erbärmliches Geklingel“, „das Reizgeißel ist ihm ausgegangen.“ u. s. w. vorzutragen. Durch diese beiden Artikel fühlte sich v. Mosch beleidigt. Losh strengte darauf Wiederklage an und zwar wegen der Ausdrücke, die ihm der Kläger zwei Monate vorher entgegengebrachte hatte. v. Mosch meinte, diese Ausdrücke seien kompromittiert durch die Worte „Lüge“. In der heutigen Verhandlung kam es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den Parteien, die persönlich und im Beistande ihrer Anwälte erschienen waren. Mit Rücksicht auf die Vorstrafen des Klägers beantragte der Kläger Gefängnisstrafe. Der Schöffengericht meinte, beide Artikel seien keine Kritik, sondern lediglich ein wüthendes Schimpfen, in der Absicht geschrieben, den Kläger herabzusetzen und verächtlich zu machen. Die Strafe lautete auf drei Monate Haft Geldbuße oder 80 Tage Gefängnis; außerdem auf Publikationsbefugnis im „Berliner Tageblatt“, „Schlesische Zeitung“, „Breslauer Zeitung“, „Liegnitzer Tageblatt“ und „Liegnitzer Anzeiger“. Auf die Wiederklage wurde v. Mosch der Beleidigung für schuldig, aber für straflos erklärt.

* **Unglücksfälle.** Ein Arbeiter von der Neuen Tauentzienstraße erlitt bei einem Sturz einen Beinbruch. — Ein Schlosser stürzte mit einer Leiter um und stieß sich einen Hammerstiel in die Brust, wobei er Muskelzerrungen erlitt. — Einem Knaben wurde durch einen anderen Knacht eine Stichwunde im Gesicht beibracht. — Ein Arbeiter erlitt bei einem Sturz von einem Holzstoß einen Bruch des rechten Ellenbogengelenks. — Ein Einwohner aus dem Kreise Dels schnitt sich tief in den Hals. — Ein Arbeiter klappte in einem Bau in Rosenthal mit einer Bohle um und erlitt einen Knöchelbruch. Die Verunglückten fanden im Krankenhaus der Barnim Brüder Aufnahme. — Ein Knuscher wurde auf der Mittelberstraße von einem Haderwagen überfahren, wobei das rechte Bein stark gequetscht, das linke Bein gebrochen wurde. Dem Verunglückten leisteten Feuerwehrmännchen die erste Hilfe, alsdann wurde er dem Wenzel Handel'schen Krankenhaus zugeführt.

* **Unterbringung im Krankenhaus.** Am 6. d. Mts. Nachmittags, kam ein Hausknecht in die auf der Bärenstraße gelegene Wohnung seiner Frau, von welcher er seit einiger Zeit getrennt gelebt hatte und begann bald in gemeinschaftlicher Weise zu toben. Zunächst zertrümmerte er Fenster und Möbel, worauf er eine brennende Lampe ergriß und diese nach seiner Frau werfen wollte mit den Worten: „Geh mache ich dich kalt und dann mich. Der Mann kam glücklicherweise nicht dazu, seine Absicht auszuführen, denn er wurde durch mehrere Personen bald überwältigt. Demnach erfolgte seine Unterbringung im Krankenhaus an der Einbaumstraße.

* **Selbstmordversuch.** Ein an Liebeskummer leidender Hausknecht stürzte sich am 6. d. Mts. Nachmittags, in einem Keller des Hauses Friedrich-Wilhelmstraße 7 auf. Er wurde noch rechtzeitig gefunden und in einer Krankenanstalt untergebracht.

* **Verirrter Knabe.** Am 6. d. M. wurde auf der Ebbingstraße ein 3jähriger Knabe und auf der Neuen Tauentzienstraße ein 6jähriger Knabe verirrt angetroffen. Beide wurden im Armenhause untergebracht.

* **Zur Ermittlung.** Alle Personen, welche in den letzten Monaten von dem Monteur (Arbeiter) Richard Bischoff, der zu seiner Legitimation eine Radfahrkarte auf den Namen Gustav Bischoff benutzt haben dürfte, oder von dem Schlosser Durjannet Fahrrad, eventuell Handseile über solche gekauft oder in Verwendung genommen haben, werden ersucht, sich im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums zu melden. — Ein ganz besonderer frecher jugendlicher Dieb stahl in den letzten Tagen dem Haller'schen Wirtshaus Besuche ab und entwendet sämtliche Kleidungsstücke einzelner Personen, wofür er Kleidungsstücke zurückläßt, die schon recht abgenutzt sind. In dem einen Fall ließ er eine helle gestreifte Hose, ein schwarzes Jaquet, ein großfarbiges Hemd, einen grünen Hut und ein Paar Samaschen zurück, in dem anderen Falle ein graubraun gepunktetes Jaquet, einen braunen Hut und ein Paar Samaschen. Da es doch auffallen muß, wenn ein junger Bursche, der mit schlechten Kleidungsstücken weggeht und mit guten zurückläßt, so werden diejenigen Personen, die Angaben zu seiner Ermittlung machen können, ersucht, sich im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums zu melden. Der Dieb hat in dem einen Fall auch ein Portemonnaie mit 11.25 Mark und eine silberne Remontoiruhr, Nummer 100.597, mit entwendet.

* **Polizeiliche Redungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 6. d. Mts. 33 Personen eingeliefert. — Gefangen wurden: ein weißes Kinderjaquet, eine goldene Damenremontoiruhr, ein dunkles Damenjaquet, eine Uhr, ein grünes Rüstergaquet, ein schwarzes weiches Hut und ein Solungsstücken. — Auf anderen kamen: ein kleiner Brillant, ein Opal, umgeben von 20 kleinen Brillanten, ein Sparkassenbuch über 60 Mark, eine Fleischmühle, ein Georgsthaler mit silberner Kette, ein brauner Zugstiesel, eine silberne Damenremontoiruhr mit Goldband und zwei Portemonnaies mit 7.50 Mk. und 18 Mark Inhalt.

* **Strichberg, 7. Mai.** Das Maifest der Arbeit wurde von den Genossen aus Strichberg und Umgegend am Sonntag, den 5. Mai in der „Andreas-Küche“ zu Gunnerdorf begangen. Der neuerbaute geräumige Saal war dicht gefüllt von Theilnehmern von Nah und Fern. Vorträge und Lang vollen Abwechslung. Die würdige Festansprache hielt der Kreisvertrauensmann, Genosse Rambauch-Sunnerdorf, als dessen „Worte“ wir uns zu bedanken hatten, denn bei einer Feier vor Seiten des Wahlvereins wäre den Frauen der Zutritt verweigert gewesen. Natürlich verließ die Feier in schönster Weise.

* **Striegen, 7. Mai.** Zum Zusammenbruch des Banthauses Paul Meißner. Der schätzbare Bankier Alfred Meißner ist, wie Justizrath von Schlegel in der gestrigen ersten General-Versammlung des „Striegen“ mittheilte, in Genf verhaftet worden. Die Quantität dieser Lave ist ein gewaltiges und willkürliches bedauerndes Leben. Die Pferde scheu wurden und er

